

Gustav Werner : geb. 1809, gest. 1887

Autor(en): **G.B.**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **168 (1889)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gustav Werner

(geb. 1809, gest. 1887).

Welcher Schweizer hätte nicht schon mit Stolz und Freude das Bild betrachtet, das unsern großen Landsmann Pestalozzi darstellt, wie er zu Stanz die Kinder um sich versammelt? Laß dich immer rüh-

ren vom Bild des sterbenden

Winkelried oder von irgend einem Andern, das Dir Schweizer-tugend und Tapferkeit vor Augen stellt, — erhebender ist doch keines als das des edlen Pestalozzi, der die Wunden des Krieges heilt, die Thränen der Armen trockenet u. die verwaisten Kinder schaarenweise an sein Herz zieht mit einer Liebe, wie sie inniger nie ein Schweizerherz durchflammt hat.

Hier findest du ebenfalls eines unvergesslichen Menschenfreundes Bild, lieber Leser. Es zeigt

dir, mitten in seinem Wirken, den edlen Gustav Werner von Neutlingen, den unser Kalender wohl verewigen darf, wenn schon er kein Schweizer war. Solche Männer gehören ja nicht nur ihrem Volke, sondern der ganzen Welt, mehr noch als große Diplomaten und Kriegshelden; denn was

sie wirken mit der Kraft ihrer feurigen Liebe, ist eben so groß, wie das, was diese thun mit Feder und Schwert.

Nun denn, wer war Gustav Werner und was

hater gethan? Man könnte darüber Bücher schreiben; wir lassen aber nur das nebenstehende, kleine Gemälde sprechen, es sagt genug. Der Mann, von dem wir reden, findet sich auf der Mitte des Bildes, eine „aufrechte“ Gestalt unter hilfbedürftigen Kindern und Greisen. In der That, da war ja sein Platz; er war kein Mann der Studirstube, auch kein Würdenträger, der nur in Rathssälen und unter Standespersonen sich bewegt, sondern ein



Gustav Werner.

Mann des Volkes; unter den Armen fand er sein Arbeitsfeld und seinen Himmel. Er trägt dort auf dem Bilde ein Kleines auf dem Arm. Dieses schaut kühn in seine liebewarmen Augen und schmiegt mit seinen nackten Armchen sich an des Menschenfreundes Brust, als hörte es dort den

Pulsschlag der Treue und Hingebung, die der armen Waise Vater und Mutter ersetzen kann. Gewiß, Werner ist Tausenden solcher Kinder ein Freund und Vater geworden. Schon als Pfarrvikar in Walddorf hatte er 10 Waisen zu sich aufgenommen und war, obwohl selber arm, auf Vergrößerung seines Werkes bedacht. Er siedelte damals, all sein Geld im Westentäschchen tragend, nach Neutlingen über und hat 20 Jahre später selber bekannt: „Wenn die Neutlinger gewußt hätten, was für ein bettelarmer Mensch ich war, sie hätten mich nicht hineingelassen.“ Klein waren die Mittel, mit denen er begann; aber groß war die Zuversicht in seine gute Sache, das Vertrauen auf Gott und die Liebe zu den Menschen, darum hat er's so weit gebracht. Im Jahre 1863 standen 24 Anstalten mit nahezu 1700 Insassen unter seiner Leitung; auch Hunderte von Schweizerkindern fanden bei ihm Heimath und Erziehung.

Zur Linken Werners sehen wir auf dem Bilde einen Knaben, auf den ein Greis sich stützt. Frisch und munter schaut der kräftige Junge in die Welt. Daß er den Alten zu stützen vermag, ist seine Freude; unter dem grob gewobenen Kittel schlägt ein gutes Herz, das unter der Pflege des „Vaters“ wohl gediehen ist, und fest ruht in seiner Rechten das Werkzeug, das er meisterlich zu führen weiß; denn er hat in der Anstalt nicht nur das Beten, sondern auch das Arbeiten gelernt. Wie lebenswahr ist auch diese Seite des Bildes. Es ist ja wahr, Werner ist ein trefflicher Erzieher auch der reifern Jugend gewesen, und manch' ein verwahrlostes Kind, dem andere Anstalten die Thore verschlossen hatten, hat er noch auf gute Wege gebracht. „Erziehung durch Arbeit“, das war seine Parole, und einer seiner kühnsten Gedanken lautet: „Verwerthung der Großindustrie im Dienste der christlichen Nächstenliebe.“ Der Hintergrund des Bildes zeigt uns nicht umsonst eine Fabrik mit rauchendem Kamin. Die Holz- und Metallindustrie, die Papierfabrikation ist unter seiner Leitung zu großer Blüthe gekommen; für alle Handwerke besaßen seine Anstalten Werkstätten, und auch zur Bearbeitung des Felbes hielt er einen großen Theil seiner Zöglinge an, in allen Dingen berücksichtigend ihre Gaben, Wünsche und Kräfte. Zur Arbeit aber gab er den Seinen als unermüdlicher Prediger und frommer Berather auch den sittlich-religiösen Ernst, sowie die gesunde Erholung und freie Bewegung, die den

wahren Arbeitsgeist stets auf's Neue wieder erzeugt. Er hat mehr gewirkt durch Liebe, als durch Strenge, mehr durch freundliche Zulassung möglicher Freiheit, als durch strenge Regel, Verbot und Zwang. Unter diesem Walten von Freiheit und Liebe trug jede seiner Anstalten das Gepräge einer Heimath im wahrsten Sinn.

Doch kehren wir zum Bilde zurück. Links finden wir eine Gruppe arbeitender Mädchen und unter ihnen eine Frau, mit mütterlicher Fürsorge Weisungen ertheilend. Vertrauensvoll blicken die Kinder zu ihr auf. Nur eines schaut im Momente nicht auf sie; es wandert zur Seite Werners, das Körbchen am Arm und den Strickstrumpf in den ernstigen Händchen. Seine Augen leuchten und sein Herzchen jauchzt, während es aufschaut zum väterlichen Freund, der das Schwesterchen herzt; ja uns ist, als wollte es sagen zu ihm: „Du bist eben doch die Seele des Ganzen, der gute, liebende, allbelebende Geist!“ — Was sagt dieses Bild? Es ist nur ein stiller Zeuge der Wahrheit, daß unter den Segnungen des Werner'schen Geistes die Keime ächter Mutter- und Gattenliebe und des häuslichen Sinnes groß gezogen worden sind in Hunderten von Töchtern, die hernach als brave Mütter, treue Gattinnen und häusliche Frauen Großes gewirkt haben im Kreise der Ihrigen. — Doch wer ist denn die Frau, die mitten unter den Mädchen schaltet und waltet, vielleicht Werners Gattin, seine treue Genossin am Riesenwerk der Liebe? Nein nur ein „Hausgenosse“ ist's, Einer aus den Vielen, die stets als Werners Gehülfen aus freien Stücken in die Anstalten gezogen waren, ihm ihre Arbeitskraft und ihr Geld anvertrauend. Lohn haben sie nicht bezogen, dafür aber eine Heimath, ein großes Wirkungsfeld und jederzeit haben sie die Freiheit besessen, ihr Vermögen zurückzuziehen und ihre eigenen Wege zu gehn. Im Jahre 1886 hatte Werner 156 solcher „Hausgenossen“, neben ihnen aber auch noch viele hundert erwachsene Arme und Gebrechliche, bis zum höchsten Alter hinauf. Der Greis auf dem Bilde, der, obwohl eine scheinbar gebrochene Gestalt, doch vertrauensvoll aufschaut zum Herzensfreund der Mühseligen und Beladenen, ist einer dieser Armen, die Liebe, die er erfährt, und die Hoffnung, die er auf des rüstigen Knaben Schultern baut, macht ihn reich trotz aller Armuth.

Hat dir das Bild noch nicht genug erzählt, lieber Leser? Wohl an, so schau noch einmal in Werners

treues Angeficht, mit der hohen, von tiefen Furchen durchzogenen Stirn, den tiefliegenden und doch so sprechenden Augen, dem zum fröhlichen Lächeln stets bereiten Mund. Dieses Antlitz trägt den Stempel einer überreichen Liebe und Geduld; es erzählt aber auch von ungeheurer Arbeit. Sagt man ja doch, der edle Menschenfreund habe nicht mehr als 4 Stunden Schlaf gebraucht und auf seinen unablässigen Wanderungen von Anstalt zu Anstalt, bei seinen zahllosen Andachtsübungen und Amtsgeschäften habe er nur in Einem Erholung gefunden, nämlich im Wechsel der Arbeit. Dieses Angeficht erzählt aber auch von schweren Kämpfen mit der Noth des Lebens und diese haben ihm in der That nicht gefehlt. Im Jahre 1863 drohte sein großes Werk zusammenzubrechen, doch es wurde geholfen durch Freunde in Deutschland und der Schweiz. Die Zahl der 24 Anstalten wurde auf 11 vermindert und eine Aktiengesellschaft nahm dem vielbedrängten Menschenfreund die Last der finanziellen Sorgen und Verwaltungen ab. Seitdem steht das Werk wieder in großer Blüthe. In

allen Sorgen des Lebens blieb Werner ungebrochen. Nichts konnte ihn irre machen in seiner Hingebung und Aufopferung, nichts ihn ermüden in seiner heiligen Arbeit. Er war getreu bis in den Tod. Ein Schlaganfall warf ihn im Frühjahr 1887 auf's Krankenlager. Schmerzlos und friedlich war sein Sterbebett.

Mit ihm ist einer der besten Männer unsers Jahrhunderts zu Grabe gestiegen, ein braver Schüler und Nachfolger unsers großen Schweizers Pestalozzi, ein Apostel des Friedens, der, auch bei uns in der Schweiz, mit Freisinnigen und Strenggläubigen gleich brüderlich verkehrt hat, weil er nicht zuerst nach dem Glaubensbekenntniß fragte, sondern in Allem nach der Liebe.

Gustav Werner ist nicht mehr, aber sein Werk lebt fort. Möchte sein Geist auch in unserm Volke immer neue Jünger finden, immer neue Thaten thun zur Vinderung aller sozialen Noth, zur Erziehung und Verbrüderung der Eidgenossen, dann möchten wir noch viel getroster sagen als sonst: „Vaterland ruh' in Gottes Hand.“

G. B.

Ein pffiffiger Richter.

Eine Anzahl von Bauern in K. im Badischen stand unter der Anklage der Wildddieberei zur Aburtheilung vor der Strafkammer, wobei die Jagd-
gewehre, welche sie im Walde ange-
sichts der sie verfol-
genden Forsthüter
weggeworfen hat-
ten, als stumme
u. dennoch beredte
Belastungszeugen
auf dem Präsidenten-
tisch lagen. Die
pffiffigen Bauern
leugneten, gestützt
darauf, daß sie
nicht gerade bei der
That ertappt wor-
den waren, jede
Schuld und bestrit-
ten insbesondere
auch mit der unschuldigsten Miene ihr Eigen-
thumsrecht an die vorliegenden Gewehre, so daß
schließlich der Freispruch erfolgen mußte. Der

Präsident kündigte ihnen letzteren unter kurzer Begründung an, die er in nonchalantem Tone mit den Worten schloß: „So, jetzt kann



Jeder sein Ge-
wehr nehmen
und wieder
heim gehen.“
Flugs hatte jeder
der Schützöhrigen
sein Gewehr er-
griffen, um sich da-
mit zu entfernen.

Nicht minder
schnell war aber
der Staatsanwalt
bei der Hand, der
jetzt besseren Er-
folg mit seinem
Strafantrag
hatte.

Unbegreiflich. Prinzipal: „Rosenfeld, warum lachen Sie?“ — Commis: „Kann ich bei meinem Salair auch nicht begreifen!“